

Zeitschrift: Pionier: Organ der schweizerischen permanenten Schulausstellung in Bern
Herausgeber: Schweizerische Permanente Schulausstellung (Bern)
Band: 45 (1924)
Heft: 11-12

Artikel: Emanuel Lüthi. Seine Lebensbeschreibung [Teil 1]
Autor: Schrag, A. / Lüthi, Emanuel
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-268863>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Pionier wird auch weiterhin als selbständiges Organ des Schulmuseums erscheinen. Als Redaktoren werden zeichnen: Dr. W. Schweizer, Seminarlehrer, für den allgemeinen Teil, und Prof. Dr. Nussbaum, in Hofwil, für den heimatkundlichen Teil.

Die in der Hauptversammlung vom 21. September 1924 aufgestellten Statuten sind vom Regierungsrate genehmigt worden.

Bern, im November 1924.

Die Direktion.

Emanuel Lüthi.

Seine Lebensbeschreibung.

Herausgegeben von Dr. A. Schrag.

Vorbemerkung

Der am 18. Januar 1924 verstorbene Emanuel Lüthi, Gründer und Direktor des Schweizerischen Schulmuseums in Bern, hat Aufzeichnungen über seinen Lebensgang hinterlassen. Diese werfen auf die kulturellen Verhältnisse im Kanton Bern in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts solch scharfe Schlaglichter, dass es sich wohl der Mühe lohnt, weitem Kreisen vom Inhalt dieser Blätter Kenntnis zu geben. Im Einverständnis mit den Hinterbliebenen des Herrn Lüthi hat die Direktion des Schulmuseums den Herausgeber beauftragt, die Notizen des Verstorbenen für die Veröffentlichung zu bearbeiten. Die nötigen Abänderungen sind selbstverständlich nur formeller Natur. Manche Stellen mussten geglättet werden; Wiederholungen und rein Persönliches wurden ausgemerzt. Aber die genaue Anlehnung ans Original wurde ständig gewahrt, so dass wir Herrn Lüthi vor uns haben, wie er lebte und lebte. — Das ursprüngliche Manuskript schliesst ab mit dem Tode der Mutter des Herrn Lüthi. Von da weg werden wir anhand der Quellen das weitere Wirken des trefflichen Mannes, insbesondere für die Entwicklung des Schulmuseums, zur Darstellung bringen.

Heute, den 8. Mai, ist Auffahrt. Letzte Nacht erschien mir meine liebe Mutter im Traum. Sie sprach zu mir: «Gottes Güte ist gross», umarmte mich und verschwand. Es ist mir aber, sie wache noch heute

über mich, obschon ich 75 Jahre alt bin. Darin liegt für mich die Mahnung, meine Lebenserinnerungen niederzuschreiben für meine Söhne und Enkel.

Gottes Güte ist gross, und sie hat mich geleitet in meinem Leben. Dieses Gefühl ist fest verankert in meinem Herzen, und weder der Spott der Ungläubigen noch die Wissenschaft der Gelehrten vermochten mir diese Überzeugung zu rauben und mein Gottvertrauen zu erschüttern. Das ist die eine Wurzel meiner Lebenskraft — die andere der ausdauernde Fleiss, den ich von Jugend auf bei meiner Mutter Tag für Tag in Haus und Feld schaute. Dieses Vorbild begleitete mich in die Schule und unter die fremden Leute. Meine Mutter sagte dem Pfarrer Hirsbrunner: «D'r Mäni arbeitet gäng, und wenn er öppis ag'fange het, lat er nit na, bis er fertig ist.» Dieser Fleiss und das Gottvertrauen sind die beiden Sterne, die meinen Lebensweg beleuchteten und die Familie aus der Armut retteten, in die sie durch widerwärtige Schicksale geraten war.

Es gehört daher auch zu meinen Lebenserinnerungen, die frühern Erlebnisse unserer Familie darzustellen. Es sind teils Familien-erinnerungen, teils Aufzeichnungen im Gemeindearchiv von Diessbach bei Thun, das von Gemeindeschreiber Hofer daselbst mit seltener Sorgfalt erhalten worden ist.

Der Familienname Lüthi ist in sieben Kantonen: St. Gallen, Zürich, Thurgau, Aargau, Solothurn, Bern und Freiburg, verbreitet und scheint ursprünglich ein alemannischer Personennamen gewesen zu sein. Im 8. Jahrhundert lebte im Zürichgau der Graf Luito. Eine Bestätigung meiner Annahme liegt in der Tatsache, dass viele Ortsnamen von Luito abstammen: Lüttingen bei Waldshut, Lütisberg im Toggenburg, Lütiswil im Amt Konolfingen. Im Tauf- und Totenregister von Diessbach wurde der Name im Laufe der Jahrhunderte in der Rechtschreibung stark verändert, wie auch andere Familiennamen. Die älteste Schreibung im 16. Jahrhundert lautete Lütüti; dann folgen Lüti, Lühti, Leuthi, Lüthy und Lüthi. Der Name ist besonders in den Amtsbezirken Signau und Trachselwald verbreitet, wohin die Alemannen im 11. Jahrhundert einwanderten. Von dort aus mag ein Zweig in den Kurzenberg hinaufgestiegen sein, der noch zu Signau gehörte. Unter der bernischen Regierung wurde dann der Kurzenberg mit der Herrschaft Diessbach vereinigt. Aber schon im 14. Jahrhundert sind Lüthi Bürger in Bern gewesen. Im ältesten Adelbuch Seite 145 steht: «Peter Lutis von Regkenhusen ist Bürger an einem Halbteil seines halben Huses am Ort der steinernen Brugg

(bei der Burg Nydegg) hinter dem alten Spital.» (Archiv des Historischen Vereins Bd. VIII, S. 165.)

Laut Taufregister wurde mein Grossvater, Emanuel Lüthi, 1768 im Münster zu Bern getauft. Seine Mutter hiess König. Laut Familienerinnerung war damals der Urgrossvater Müller — wahrscheinlich Lehenmüller — in Kehrsatz. In seinem 20. Jahr trat mein Grossvater, damaliger Gewohnheit gemäss, in holländische Dienste, wo er, weil viele Waadtländer dabei waren, Französisch und natürlich zugleich Holländisch lernte. Aber im Krieg der Franzosen gegen die Holländer, 1794, nahm die holländische Armee schändlich Reissaus und liess die Berner Regimenter im Stich, so dass sie starke Verluste erlitten, was in Bern grosse Erbitterung hervorrief. Nach Auflösung der holländischen Schweizerregimenter, 1794 (Register im Staatsarchiv), kehrte mein Grossvater nach Bern zurück und trat als Kutscher in den Dienst des Gasthofes zum Bären auf dem Bärenplatz, was ihm wohl den volkstümlichen Namen «Bärenmani» eingetragen hat. Aber laut Zeugnis vom Jahre 1817 nahm er 1800 die Stelle eines Unterstallknechtes im Gasthof zum Falken an und war dann 1809—1817 Oberstallknecht daselbst «und hat sich Emanuel Lüthy während diesen siebenzehn Jahren als fleissiger und getreuer Mann betragen und aufgeführt. Dieses zur Steuer der Wahrheit. Bern 16. 9bris 1817 für Wittib Uselmann zum Falken Reinhard».

In diesem amtlichen Dienstbüchlein ist der Name geschrieben: Emanuel Lütli. Das obige ist das einzige Zeugnis in dem Büchlein. Vom Jahr 1817 an hat er offenbar auf eigene Rechnung das Kutschergeschäft betrieben, das damals einen andern Belang hatte als heute. Einer seiner Brüder war Postillon in Neuenburg, und ein anderer wanderte nach Besançon aus, wo er ein Zimmermannsgeschäft betrieb bis in die vierziger Jahre des letzten Jahrhunderts und ein kleines Erbe hinterliess. Der jüngste der vier Brüder kam auf die Heimatgemeinde Innerbirrmoos, wo er bis zur Admission blieb. Auch er wanderte aus und blieb bei Neuenburg erschöpft auf der Strasse liegen. Der Postillon sah den Erschöpften und stieg ab, um sich nach ihm umzusehen. Da erkannte er seinen Bruder! Er nahm ihn zu sich. Aus den geschilderten Verhältnissen ist zu schliessen, dass der Müller in Kehrsatz sein Vermögen verloren hatte und seine Kinder in die Welt hinaus zerstreut wurden. Das Datum 1800, wo Emanuel in den Dienst des «Falken» trat, gibt einen Anhaltspunkt für die Ursache jenes Verlustes. Nach der Niederlage im Grauholz und der Übergabe der Stadt wurde von den Franzosen jedes Haus geplündert, Geld,

Uhren, Kleider, Wäsche, Betten, Möbel und Vieh geraubt. Die Plünderung dauerte mehrere Tage, ja mehrere Jahre: solange die Franzosen in der Schweiz waren. Ihr Schlagwort: «Krieg den Palästen, Friede den Hütten» war nur Schwindel. Das Verzeichnis von Köniz liegt auf dem Staatsarchiv. Zu Köniz wurde von ihnen ein Haus angezündet. Von Belp und Kehrsatz fehlt dieses Verzeichnis leider. Kehrsatz gehörte zu Belp. Die Plünderung war von General Brune seinen Soldaten schon im Waadtland versprochen worden, um die Welschen zu schonen. Der Schaden in den Nachbargemeinden der Stadt belief sich auf 4½ Millionen Franken. Nichts wurde vergütet, weil die Regierung bankrott machte. Viele Leute kamen an den Bettelstab. Den Pächtern erging es schlimmer als den Grundeigentümern; die Franzosen nahmen ihnen alles weg.

Emanuel Bärenmani war im Hotel eine Vertrauensperson. Er fuhr mit zwei Lehrerinnen nach Holland, mitten durch Lothringen durch eine napoleonische Armee hindurch. Drei Tage nach der Schlacht fuhr er auch über das Schlachtfeld bei Leipzig, wo noch viele Verwundete um Hilfe riefen.

Im «Falken» diente eine Tochter Arn aus der Gerberei in Niederbipp, die Vertrauensperson der Wirtin. Schauenburgs Generalstab wohnte im Hotel, und im Falkensaal lagen Gold und Silber drei Fuss hoch, das die Patrizier herbringen mussten, um die Kontribution zu bezahlen. Schauenburg forderte die Wirtin auf, die Magd Arn fortzujagen, weil sie einem französischen Offizier eine Ohrfeige gegeben hatte. Aber die Wirtin erklärte, sie entlasse die Magd nicht, weil soviel Gold im Hause liege und dieses sicher bleiben müsse. Da musste der Offizier fort.

Als 1803 die Franzosen wegzogen, heiratete Lüthi Marie Arn, und 1804 wurde mein Vater Emanuel Ludwig Lüthi in einem Haus am Münzgraben geboren. Später wurde er in eine Privatschule geschickt, da die öffentlichen Schulen noch ungenügend waren. Damals wurden in Bern die ersten Lehrbücher gedruckt, deutsch und französisch. Mein Vater half auch dem Grossvater bei der Kutscherei, wobei er einmal von der Kutsche herunterfiel und sich ein Bruchleiden zuzog, das ihn nicht mehr verliess. Aus der Schule, wo er sich ausgezeichnet hatte, entlassen, erlernte er bei seinen Onkeln in Niederbipp das Gerberhandwerk und begab sich dann auf die Wanderschaft, die ihn bis Warschau führte. Seine Mutter hatte an ihm den Narren gefressen und schickte ihm immer Geld in die Fremde, so dass er das Geld nie schätzen lernte und immer wieder seine Mutter um Beistand

anging. Seine Schwester Emma war ein buckliges Fräulein und musste wohl den kürzern ziehen.

Anfangs der dreissiger Jahre übernahm mein Vater in Laupen eine Gerberei und heiratete eine Tochter Ruprecht, die ihm ein bescheidenes Vermögen mitbrachte. Sie schenkte ihm ein Mädchen, das Maria getauft wurde; aber die Mutter starb bald und der Vater war lange Zeit Witwer.

Er unternahm den Bau einer eigenen Gerberei an der Sensebrücke bei Neuenegg, aber auf der Freiburger Seite. Bald baute er auch noch eine Loh- und eine Knochenstampfe, wozu ein Bächlein mit einem Weiher die Wasserkraft lieferte. Er liess auch einen grossen Keller mit einem Seitengang in den Felsen hauen. Seine Tochter Maria blieb mehrere Jahre bei ihren Grosseltern in Laupen. Im Jahre 1843 heiratete mein Vater zum zweitenmal, die Tochter Anna Barbara Freiburghaus von Neuenegg, in Brüggelbach, aus einem alten Bauerngeschlecht, das früher viele Güter besessen hatte. Die Freiburghaus haben seit Jahrhunderten auf ihren Gütern gesessen und erscheinen schon 1304 als Zeugen bei einem Verkauf als freie Bauern. Ihr Name kommt offenbar von der kleinen Ortschaft Freiburghaus, die ihnen auch gehörte. Der damalige Vater Freiburghaus hatte 6 Söhne und 6 Töchter; sein Besitz war aber sehr zusammengeschmolzen. Er besass nur noch ein Heimwesen von 30 Jucharten Land und Wald. Beim Einfall der Franzosen war er 22 Jahre alt und Aide-Major im Regiment Sterneberg, das mit den Zofingern die Brücke in Neuenegg verteidigte, bis sie von beiden Seiten umgangen war. In dem Gefecht im Dorf fanden 4 Freiburghaus den Tod. Am gleichen Tage sind vom Regiment Emmental 11 Lüthi gefallen. Alle Häuser wurden geplündert; das Rauben begann schon nach Mitternacht. In Naterhaus erschossen die Franzosen meinen kranken Urgrossvater im Bett, weil er seine silberne Uhr nicht hergeben wollte. Alle Schränke wurden im Nu geleert, dann die Küche, das Kamin, Keller und Speicher, und dann der Raub ins Lager auf dem Landstuhl geschleppt. Meine Grossmutter, die damals 20 Jahre zählte, stand drei Tage und drei Nächte hinter der Türe des Speicherkellers, bis sie nicht mehr französisch reden hörte. Da aber die französischen Truppen noch während 5 Jahren bei Neuenegg durchzogen, war sie so lange kaum ihres Lebens sicher. Die Leute litten auch viel Hunger, weil alle Vorräte gestohlen waren.

David Freiburghaus, mein Grossvater, war ein gelehrter Bauer und wurde als Vorsteher der Gemeinde zu vielen Missionen verwendet,

die ihn bis nach Zürich führten. Er war auch Geometer, und als solcher erhielt er Aufträge auch in andern Kantonen. Diese Kenntnisse scheinen ein Familienerbe gewesen zu sein. Er besass auch eine Hausorgel, und die Söhne spielten Geige und Klarinette. Sein Bruder in Neuenegg war unter der Helvetik Bezirksstatthalter in Laupen, wo sein Wappen, eine Burg mit Stern und Halbmond, nach all den Wappen der Landvögte steht.

Auf die Plünderungen folgten schwere Steuern, 1789 eine achtfache, 1799 eine neunfache, und die Mediationszeit brachte wiederum einen schweren Steuerdruck. Dann wurde viel Militärdienst und Grenzbesetzung nötig (1809 und 1813); es folgte der Einmarsch der Kaiserlichen, die wiederum alles auffrassen und mitnahmen, was an Getreide, Heu und Stroh vorhanden war. Die verschiedenen Freiburghaus: mehrere Peter, Samuel, David, waren genötigt, einen Teil ihres Landes zu verkaufen, so dass der Rest kaum noch hinreichte, ihre zahlreichen Kinder zu ernähren. Im Sonderbundskrieg waren auch wochenlang Truppen einquartiert, und 4 Söhne der Freiburghaus folgten der eidgenössischen Fahne nach Freiburg und Luzern, auch zweimal in den Jura. Die Marschleistung in den Jura war folgende: Um ein Uhr nachts kam das Aufgebot; Sammlung in Laupen, Marsch über Aarberg-Biel bis Dachsfelden, mit Sack und Waffen an demselben Tag.

Mit dem Sonderbundskrieg beginnen meine eigenen Erinnerungen. Ich war geboren den 8. Oktober 1843 und erhielt bis 1850 noch vier Brüderchen: Fritz, Gottfried, Hans und Samuel. In der Familie waren zudem 2 Gerbergesellen, 1 Knecht und 1 Magd, so dass zu gewöhnlichen Zeiten bis 11 Personen bei Tische waren. Dazu aber kamen zweimal im Jahr einige Wäscherinnen, einmal im Jahr $\frac{1}{2}$ Dutzend Frauen zum Hanf- und Flachsbrechen, 2—3 Schuster, 2—3 Schneider auf die Stör. Im Frühjahr hatte der Vater 20—30 Tagelöhner zum Eichen- und Tannenschinden. Wie Eichhörnchen kletterten diese Mannen mit Beil und Gertel an den Bäumen empor, um Stamm und Äste der Rinde zu berauben. Die kleinen Äste wurden abgehauen; die Rinde klopfte man mit den Äxten und dörkte sie an der Sonne. Dann standen die armen Eichbäume da wie Leichen. Später wurden sie umgehauen und meist als Brennholz verwendet, denn Eichenholz war damals billiger als Tannenholz. Nach und nach rückten ganze Fuder Baumrinde an; sie wurde unter Dach gebracht und in der Stampfe zu Gerberlohe zerkleinert. Im Hof befanden sich drei tiefe, mit Holz eingefasste Gruben. Nachdem die Tierhäute in der Gerbe von den

Haaren befreit waren, wurden sie in die Gruben gelegt und sorgfältig mit Lohe bestreut. Wenn die Grube voll war, wurde ihr Inhalt mit Laden und Steinen beschwert. Diese Gruben wurden mit Wasser gefüllt, und die Häute blieben während zwei Jahren darin, bis sie «reif» waren; dann hängte man sie zum Trocknen auf, worauf die Bearbeitung im Zurichtzimmer folgte.

Neben unserm Hause lagen zwei Gärten und ein Obstgarten. Ein Bächlein rieselte unter einer steinernen Brücke hindurch und mitten durch das Heimwesen, das in seinem südlichen Teil von der alten, gepflasterten Freiburgstrasse durchschnitten wurde. Weiter oben am Waldrand lag unser grosser Weiher, und im Tälchen im Bergabhang stürzte das Bächlein über einen ausgehöhlten Felsen. Unterhalb des Hauses floss die Sense murmelnd über Kieselsteine.

Neben meinem Vaterhaus wohnte eine Witwe mit drei erwachsenen Söhnen und einer Tochter. Die Mutter, Käserbäbeli, und ihre Angehörigen gingen fleissig in die Messe nach dem eine Stunde entfernten Wünnewil, wo sie auch die Schule besucht hatten. Wir vertrugen uns meistens gut. Von Weihnachten bis Dreikönigstag war das Wohnzimmer des Nachbarhauses mit Heiligenbildern, Blumen und Stechpalmen geschmückt. Am 1. Mai wurde eine junge Buche gehauen und den Mädchen zu Ehren neben die Haustüre gestellt. Am 9. Mai, am Beatustag, war grosse Prozession der Gemeinden Wünnewil, Bösigen und Überstorf zu der Beatuskapelle, etwa hundert Schritte von unserm Hause.

Gegen die Sensebrücke, links der Strasse, steht das alte Landvogtschloss mit gewaltiger Scheune, wozu ein umfangreiches Heimwesen von Wiesen, Wald und Ackerland gehörte. Das Schloss diente als Gasthof und der grosse Herrenstock mit Stallungen, neben der Kapelle, als Nebengebäude. Im Hauptgebäude waren auch eine Schmiede, eine Käserei, eine Metzgerei und ein Kelter zur Mostbereitung untergebracht. Der Wirt war zugleich Landwirt, Postpferdehalter und Kutscher, ein grosser, schöner Mann, der eine gar wüste und böse Frau hatte, die sich täglich betrank. An seinem Tische sassen täglich 12 Landarbeiter, 6 Köchinnen und Mägde, 4 Postillone und etliche Handwerker, die auf der Stör arbeiteten. Im Sommer war fast jeden Sonntag im alten Rittersaal Tanz bei Bassgeige, Klarinette und Trompete.

Rechts an der Strasse, ganz an der Brücke, stand das frühere Zollhaus, wo bis 1848 der Zöllner für jedes Fuhrwerk und Stück Vieh

eine Abgabe forderte. Nachts wurde der grosse Schlagbaum heruntergelassen und der Durchpass mit Schloss und Riegel gesperret. Zwei Landjäger standen dem Zöllner zu Gebote. Nach 1848 wurde nur noch das Ohmgeld erhoben. Es war ein starker Verkehr von Postwagen, Kutschen, Güterwagen und chars-à-banc.

Das war meine engere Heimat. Dort war täglich viel zu sehen, und es fehlte nicht an Abwechslung. Aber die Zeitverhältnisse waren sehr ungünstig. In meinem Geburtsjahr 1843 trat die Kartoffelkrankheit auf und richtete die ganze Ernte zugrunde wie nie seither. Das Volk führte dieses Unglück zurück auf die Einführung des Leuchtgases in Bern und die Klostersaufhebung im Aargau. Handel und Handwerk litten unter dem Parteihader. Die Bauern, namentlich die Freiburger, hatten sehr wenig Geld, sie konnten nur wenig Getreide ankaufen. Das Vieh und die Milch waren sehr billig: eine Mass Milch 10 Rp., ein Ei 2 Rp., eine Kuh Fr. 200. Die Landwirtschaft war noch weit zurück. Der Bauer lebte fast nur von eigenen Erzeugnissen und sehr spärlich. Jeder schlachtete jährlich ein Stück Vieh oder ein Schwein oder zwei; die Häute liess man gerben, die Schaffelle beizen. Der Handel war mehr Tauschhandel oder auf Kredit. So ging sehr wenig Geld ein.

Mein Vater kaufte noch einen schönen, drei Jucharten umfassenden Acker für Fr. 1000. Wie schon erwähnt, war er in Geldsachen von Jugend auf nachlässig. Er erhielt zum Bauen einen Vorschuss von Fr. 5000, die er aber verzinsen musste. Die Bauten und die Ankäufe hatten ihn aber bedeutend mehr gekostet, und nun kam jene Krisis, worunter er schwer litt. Er gehörte zur radikalen Partei, woraus er kein Hehl machte, und war ein Satiriker, was für einen Geschäftsmann eher schädlich ist.

Der Parteihass wurde heftig, und ich erinnere mich noch genau an die lebhafte Diskussion meines Vaters mit einem Freiburger Bauer am Betttag 1847. Die Jesuiten, sagte der Freiburger, tun niemandem etwas zuleide. Schon vor dem Kriegsausbruch waren die Jesuitenfreunde zu uns gekommen mit der Drohung, das Haus anzuzünden. Der Freischarenzug hatte dann Öl ins Feuer gegossen. Ein Luzerner Flüchtling, Xaver Portmann, aus dem Entlebuch, von Escholz matt, wurde von meinem Vater aufgenommen. Er war Zimmermann und baute uns im Winter 1847/48 einen grossen Schweinestall. Die Aufnahme eines Freischärlers gefiel den Freiburgern gar nicht. Da auf der Anhöhe hinter unserm Haus eine Schanze gebaut wurde, wuchs die Gefahr, und mein Vater entschloss sich, die Familie, die

besten Möbel und die Kuh zu Grossvater David nach Brüggelbach zu bringen; dessen vier Söhne waren schon nach Bern zur Division Ochsenbein eingerückt. Bei uns war Einquartierung.

Beim Grossvater war auch eine Gänseherde mit einem gefürchteten Gänserich, der die Gewohnheit hatte, die Kinder in die Waden zu beißen. Die Gänse flogen oft alle miteinander auf und eilten auf die Anhöhe über dem Dörflein, dabei gewaltig schnatternd. Das war eine Herausforderung an die Freiburger Gänse. Diese flogen auch auf zum Kampfe, als ob sie am Sonderbund beteiligt wären. Das machte auch den Soldaten grosse Freude.

Eines Tages donnerten ob Neuenegg Kanonen. Diese machten auf mich und meine Spielkameraden einen so gewaltigen Eindruck, dass wir uns vor Schreck in einem hohlen Kannenbirnbaum so lange versteckt hielten, bis es stille wurde. In der Tat hatten die Freiburger einen Einfall in das Bernbiet geplant. Deshalb wurden bei Neuenegg, Albligen und Schwarzenburg Batterien aufgepflanzt, um ihnen Respekt einzuflössen. Plötzlich, mitten in einer Nacht, marschierten unsere Truppen ab nach Laupen und über die Saane. Da meine vier Onkel die Gegend kannten, mussten sie mit einer Abteilung 4 Uhr morgens Bösigen überfallen, damit die Freiburger glaubten, der Angriff komme von Norden, während er von Westen aus geplant war. Die Kriegslist gelang. General Maillardo in Freiburg liess die Artillerie die Saane überschreiten, während die Angriffsarmee auf der linken Seite gegen Freiburg vorging. Freilich war gleichzeitig die Division Ochsenbein von der Sense her ins Freiburgische eingebrochen und biwakierte oberhalb Schmitten, wo sie eine kalte, langweilige Nacht zubrachte bei Wachtfeuern und dem Aufknacken von Nüssen, die sie auf den Bauernhöfen geraubt hatten. Der junge Sohn des Pfarrers Bätler in Neuenegg war trotz des Verbotes seines Vaters mit Gewehr und Säbel den Truppen gefolgt; aber da am Morgen jedermann ein Gefecht erwartete, schickten ihn die Soldaten heim.

Unterdessen war mein Vater an seinem Bruchleiden schwer erkrankt, und der Nachbar Däppen liess der Mutter in Brüggelbach sagen, sie müsse heimkehren. Der Vater war ohne ärztlichen Beistand; denn da die Grenze gesperrt war, durfte kein Arzt aus dem Kanton Bern herüberkommen. Deshalb schickte der Vater den Freischärler Xaver zum Arzt in Düringen, in der Meinung, als Katholik werde er vom Landsturm durchgelassen. Unser weisser Fidel sprang ihm lustig voran. Aber gerade der Hund, der vielen bekannt war, machte die Landstürmer aufmerksam, und Xaver wurde in Düringen abgefasst

und eingekerkert. Der Hund kam allein nach Hause; aber der Arzt blieb aus.

Als meine heimkehrende Mutter sich bei der Brückenwache in Neuenegg meldete, wurde sie angeschnauzt. Die Fürsprache der Nachbarn nützte nichts.

(Fortsetzung folgt.)

Reglement über die Benützung der Bibliothek und der Lehrmittelsammlung im Schweizerischen Schulmuseum in Bern.

§ 1. Die schweizerische permanente Schulausstellung in Bern gestattet die Benützung ihrer Bibliothek und Lehrmittelsammlung unter folgenden Bedingungen:

§ 2. Der Ausleiheverkehr bezieht sich auf Einzelmitglieder und Kollektivmitglieder (Schulkommissionen, Schulen).

§ 3. Die Einzelmitglieder haben die Bibliothek zur Verfügung. Sie können daraus bis 3 Bände beziehen. Die Bücher müssen innert Monatsfrist zurückgesandt werden.

§ 4. Die Sammlungen der Lehr- und Veranschaulichungsmittel sind zum leihweisen Gebrauch der Schulen bestimmt. Die geliehenen Objekte müssen jeweilen innert 14 Tagen retourniert werden. Neue Bestellungen bleiben unberücksichtigt, solange vorherige Ausleihungen nicht vollständig zurückgegeben sind.

§ 5. Die ausleihbaren Apparate, Modelle usw. können nicht alle durch die Post versandt werden, weil diese keine Verantwortung für den Transport übernimmt. Solche, die leicht Beschädigungen ausgesetzt sind, müssen persönlich oder durch eine vertraute Person abgeholt und wieder hergebracht werden.

§ 6. Für den sehr umfangreichen Ausleihdienst von Bildern ist nachstehendes Regulativ aufgestellt worden:

Jede Lehrkraft einer Klasse, deren Kommission Mitglied des Unterstützungsvereins ist, hat das Recht auf den jeweiligen Bezug von einer Serie von 3 Anschauungsbildern, die Lehrkraft einer Gesamtschule ist berechtigt, sukzessive 3 Serien zu bestellen. Die Bilder der einzelnen Serien dürfen nicht vermischt werden und müssen